



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Entwicklung der Literatur und der Buchhandel

Hartmann, Otto

Leipzig, [1910]

I. Aeltere Literatur

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97721](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97721)



I. Ältere Literatur.

Sämtliche Kulturvölker der alten Welt treten in die Geschichte mit Anfängen einer Dichtung, mit religiösen Vorstellungen und Empfindungen, die sich in der Mythenbildung zur ältesten epischen Poesie verdichten, mit Erstlingen einer Literatur, in denen sich die Naturumgebungen, die Naturanlagen, die frühesten Erinnerungen der verschiedenen Völker abwechslungsreich spiegeln. Diese Dichtung, im Beginn nur durch mündliche Ueberlieferung erhalten und in mündlicher Ueberlieferung fortwährend umgebildet, bei allen Völkern erst in verhältnismäßig später Zeit durch die Schrift fixiert, kann beinahe überall als die älteste Urkunde der Völkergeschichte gelten. Sie ist Zeugnis für die Kulturanfänge, die Sitten und Rechtsanschauungen jedes einzelnen Volkes, sie repräsentiert wie das gesamte Leben, so auch das gesamte älteste Wissen einer Nation. Der Charakter, den verflossene Jahrtausende dem Wesen dieser Völker aufgeprägt haben, behauptet sich in ihren Literaturen durch den Verlauf der geschichtlichen Jahrhunderte. — In Stein gehauen, in Erz gegraben, in Ton eingedrückt, oder in Wachstafeln geritzt, sind von den Völkern des Altertums die ersten Dokumente auf uns gekommen: Regententafeln, Gesetze, Nachrichten über Denkwürdigkeiten aller Art oder bedeutende Persönlichkeiten.

Die altägyptische Literatur scheint sehr umfangreich gewesen zu sein. *) Sie hat sich aber in ihren Leistungen wesentlich auf religiöse und didaktisch-rhetorische Werke beschränkt. Dem Gebiete der Poesie gehören, soweit unsere Kenntnis reicht, nur Hymnen an die Götter, Lobgedichte auf Könige und zahlreiche Märchen an.

In unbedingter Abgeschlossenheit und in einer sehr mäßigen Entwicklung, die der beschränkten Entwicklung der Sprache, der einseitigen, früh erstarrten Verstandskultur des Volkes entspricht, erscheint die chinesische Literatur. Ihre Grundlage bilden die „Kings“, die heiligen Bücher, die zur Zeit des Gesetzgebers und Nationalmoralisten Kong-futse gesammelt, in die mythischen Zeiten des chinesischen Volkes zurückgeführt werden. Der „N-King“ ist ein Buch über das Wesen der Natur, der hochgepriesene nur fragmentarisch erhaltene „Schu-King“ das Buch der ältesten Geschichte und der an sie geknüpften Sittenlehren und Betrachtungen, endlich der „Schi-King“ das älteste chinesische Liederbuch. Der Geist platter Nützlichkeit und beschränkter Verständigkeit, der die ganze nachfolgende chinesische Literatur erfüllte, ist in diesen ältesten Denkmalen chinesischen Geisteslebens schon voll ausgereift; nur die Lyrik erscheint in einzelnen Liedern von einem Hauch wärmerer Empfindung durchdrungen und schwingt sich gelegentlich zu einer sinnigen Bildlichkeit des Ausdrucks auf. Im Jahr 1773 befahl der Kaiser Kien-long die Zusammenstellung einer Auswahl der geschätztesten chinesischen Schriften; so entstand eine Sammlung, welche 160 000 Bände umfaßte. Die chinesische Literatur ist also eine überaus reiche; sie ist aber auch eine schöne und interessante für Jedweden, der es vermag, der Vorurteile der

*) Vgl. Stern, Prof. Dr. Adolf, Allgemeine Literaturgeschichte, 3. Aufl., der wir diese Ausführungen auszugsweise entnehmen.

Schule sich zu entkleiden. Ein ganz allgemeiner Zug in dieser Literatur ist übrigens, daß das Verständige in ihr vorherrscht zur Benachteiligung der Gefühlsseite und daß die chinesischen Schriftsteller über den Spitzfindigkeiten des Verstandes, in denen sie sich auszuzeichnen suchten, das Gemütsleben fast unberücksichtigt lassen. Die mehrfach erwähnten King oder kanonischen Bücher sind das älteste literarische Denkmal Sina's. Das wichtigste Werk des Kong-futse war eben die Zusammenstellung der fünf King nach der Tradition und einzelnen Schriften.

Einen scharfen Gegensatz zu der phantasielosen Dürre und nüchternen Oede der an Werken reichen, an innerlicher Entwicklung armen chinesischen Literatur bildet die Dichtung und Literatur der Inder. Unter den arischen Völkern des großen indogermanischen Sprachstammes dasjenige, dessen Traditionen am weitesten zurückreichen und das die ältesten poetischen Sprachdenkmale aufzuweisen hat, sind die Inder nicht bloß durch Alter und frühe Anfänge, sondern auch durch eine mächtige Entwicklung ihrer Kultur bedeutungsvoll und ehrwürdig. Die ältesten bewahrten Zeugnisse indischen Geisteslebens sind die Hymnen der „Vedas“, lange durch Tradition fortgepflanzt und erst später aufgezeichnet. — Von den ältesten dieser Gesänge nimmt man an, daß sie dem vierzehnten Jahrhundert v. Christus, ja noch früherer Zeit entstammen.

Mit den Indern in nächster Verwandtschaft stand das Volk der Iranier, unter dessen Stämmen die östlich wohnenden Baktrer, die westlich wohnenden Meder und Perser geschichtlich als die wichtigsten erscheinen.

Bei den Ostiranern (Baktrern) entwickelte sich in vorhistorischer Zeit aus dem gemeinsamen Naturkultus der Arier ein Dienst des Lichtes, welcher die Grundlage jener durch Zarathustra (Zoroaster) festgestellten und gereinigten Lehre und Ethik ward,

die im Kampf des Lichtes, des Guten (Mhuramasda, Ormuzd) und der Finsternis, des Bösen (Mgramainyus, Mhriman) das Welträtsel zu lösen dachte.

Den indogermanischen Völkern benachbart, entwickelten auf asiatischem Boden auch die Völker semitischen Stammes eine frühe Kultur, die sich bei einzelnen in hervorragenden dichterischen Leistungen spiegelte. Nicht die kriegsgewaltigen, reichgegründeten Assyrer und Babylonier, nicht das meerbeherrschende Handelsvolk der Phönizier, sondern das kleine, auf ein mäßiges Gebiet beschränkte Hirtenvolk der Hebräer oder Israeliten wurde das literarisch bedeutendste und wichtigste der semitischen Völker. Seine eigentümlichen religiösen Vorstellungen, seine Stammesagen, seine Volksgesänge und historischen Ueberlieferungen, durch Tradition und frühzeitige Niederschrift bewahrt, waren bestimmt, auf die fernsten Zeiten und Völker mächtige und tiefgreifende Einwirkungen zu gewinnen. Mit unermüdlicher Tätigkeit und großer Willensstärke begabt, vermochten die Hebräer Unglücksfälle zu überdauern, welche hinreichend sind, dem Bestehen anderer Völker ein Ende zu machen.

Die hebräische Literatur beruht durchaus auf der Religion; diese in ihrer Besonderheit ward von den Griechen und Römern ebenso wenig verstanden, wie das eigentümliche Leben dieser Nation; daher kannten sie auch so lange nicht einmal das Dasein der heiligen Schriften. Erst nachdem Ptolemäus Evergetes sie hatte übersetzen lassen, erkannte der Rhetor Longin die Erhabenheit dieser Schreibart, andere Griechen hielten sie für die Ergebnisse platonischer Ideen. Das erhabendste Werk philosophischer Poesie ist das Buch Job. Es mag ein hebräisches Originalwerk oder von Moses aus dem Arabischen übersetzt worden sein zur Tröstung seines Volkes in der Zeit der ägyptischen Knechtschaft; kein Weltweiser gibt tiefern Aufschluß

über die Größe und das Elend der menschlichen Zustände, über Schicksal und Vorsehung, über die Prüfungen, welche Gott den Guten zuschickt, um sie noch vollkommener zu machen.

Aus den gemeinsamen ursprünglichen Wohnsitzen der indogermanischen Sprachfamilie wanderten in vorhistorischer Zeit, ursprünglich wohl mit anderen Stämmen gemeinsam, die Stammväter der späteren Hellenen (Griechen) nach dem Westen. Ueber Westasien, wo mannigfache und einflußreiche Berührungen mit den Völkern semitischen Ursprungs stattfanden, verbreitete sich das Volk der Hellenen nach der Balkanhalbinsel, und in vielfacher Beziehung zu den alten Kulturvölkern der Aegypter und der seefahrenden Phönizier begann es unter dem Einfluß des milden Himmels, des fruchtbaren, heiteren Küsten- und Insellandes eine besondere Kultur zu entwickeln, die das Gepräge des glücklichsten Zusammenwirkens von Naturanlagen und Naturumgebungen trug. Hellas mit seinen Inseln vereinigte die Eigentümlichkeiten ganz verschiedener Gegenden und Himmelsstriche und bot reiche Genüsse, ohne wie der üppige Orient Geist und Arbeitskraft der Bewohner abzustumpfen. Aus einem ursprünglichen Licht- und Naturdienst entwickelte sich die rege Phantasie des hellenischen Volkes eine vielgestaltige Mythologie, deren Götterkreise und Göttergeschlechter im Weltall über den Geschlechtern der Menschen walteten, den Menschen an Körper und Geist, in Leidenschaften, Begehungen und Empfindungen ähnlich, aber vollendeter, mächtiger, in ewiger Fülle der Kraft und unvergänglichen Lebensfreude den lichten Olymp, die Erde und den Ozean bevölkernd. Zwischen den ewigen Göttern und den sterblichen Menschen schuf die Sage Geschlechter von Heroen, die, von Göttern abstammend, sich wiederum gegen diese erhoben, dazwischen aber mit ihren Taten die Erde reinigten und befreiten, Staaten und Städte gründeten. Die herrschen-

den und edlen Geschlechter der ältesten historischen Zeit führten überall ihre Abstammung auf solche Heroen zurück, der poetische Sinn des griechischen Volkes bewährte sich im Ueberreichtum gerade dieses Theiles der Mythenbildung. Dem Griechen ward der Mensch das Maß aller Dinge.

Die Namen der ältesten hellenischen Dichter, durchaus mythisch, deuten auf den Zusammenhang der Religion und Poesie, den Ursprung der ältesten Liedweisen aus religiösen Handlungen. Die priesterlichen Sänger Orpheus, Eumolpos, Musäos gelten als Repräsentanten des religiösen Hymnengesangs, der im Dienste der Götter namentlich des Dionysos und Apollon, in uralter Zeit zur Ausbildung gelangte; die angeblichen Dichternamen Linos, Ialemos und Hymenäos bezeichnen geradezu früheste Formen hellenischer Lyrik: Linos und Ialemos die klagenden Lieder und Trauergesänge über das rasche Hinsterben aller Blüte und alles freudigen Lebens, Hymenäos den Brautgesang, der angestimmt ward, wenn die Braut unter Fackelschein und Musikbegleitung zum Hause ihres Neuvermählten geführt ward. Die ältesten Liedformen weisen in die vorheroische Zeit zurück.

Aus einem friedlichen Hirtenzeitalter traten die Griechen gleich anderen stammverwandten Völkern in ein Zeitalter der Kämpfe und Kriegszüge. Edle Geschlechter, zahllose kleine Königshäuser entstanden im Volk, wandernde Sänger priesen bei den Festmahlen der Könige die Taten ihrer wirklichen oder sagenhaften Vorfahren und spiegelten das Leben der Gegenwart. Wie sich die Form ihrer Lieder von den religiösen Gesängen löste, so gewann bald das erzählende Element, die unmittelbare Darstellung großer Taten der Götter und Menschen die Oberhand. Diese epische Dichtkunst, deren Anfänge weit vor die Entstehung der homerischen Epen zu setzen sind, erwuchs

unmittelbar aus den mythologischen Vorstellungen und den Erinnerungen des hellenischen Volkes, sie bewegte sich in bestimmten Stoffkreisen, wie in einem gegebenen Rhythmus und Versmaß (dem daktylischen Hexameter), sie erhielt durch typische Schilderungen und Beschreibungen ein Gepräge der Stetigkeit. Waren Darstellungen aus der Heldensage bei allen griechischen Stämmen schon bräuchlich und willkommen, so erfolgte die weitere Entwicklung des nationalen Epos hauptsächlich unter den Joniern der kleinasiatischen Küste. Und hatten die ältesten Sänger von Heldenliedern bald aus den Abenteuern des Herakles und des Theseus, bald aus denen des Jason und seiner Argonauten, bald aus den sagenhaften Kämpfen der Troer und Dardaner geschöpft, so wurde durch die kleinasiatischen Hellenen der Troerkrieg mit seinen Wechselfällen, Abenteuern und Folgen mehr und mehr zum Mittelpunkt des epischen Stoffkreises gerückt.

In einer schwer zu bestimmenden Zeit war die Entwicklung der Heldensage, die Gestaltung von Rhapsodien, Einzelerzählungen und Einzelliedern aus dem nationalen Sagenkreise so weit gediehen, daß ein großer poetischer Genius sie zum Epos erheben und verbinden konnte. Die Hellenen glaubten bekanntlich an die lebendige Persönlichkeit des Vaters der Dichtkunst, des göttlichen Sängers Homer, dem sie die Gesänge der „Ilias“ und der „Odyssee“ zuschrieben, bei dessen Namen sieben Städte um die Ehre stritten, ihn geboren zu haben, den die Sage als blinden Dichter schilderte und dessen Antlitz die Kunst darstellte, während erst Jahrhunderte nach seinem Leben seine Gesänge aufgeschrieben wurden und die Kritik späterer Zeiten und Völker geneigt war, die Person des Dichters überhaupt zu verneinen und in dem erhabenen Blinden von Chios oder Smyrna einen Begriff, in den homerischen Epen nichts als eine

Zusammenfassung und Ordnung der zerstreuten Heldenlieder zu erblicken.

Für die Hellenen war Homer kein Begriff, sondern lebendige Wirklichkeit, für sie war die Frage müßig, ob ein Dichter den „Zorn des Achilles“ gesungen, ein anderer die Schlacht bei den Schiffen damit verbunden, ein dritter, jüngerer die „Odyssee“ aus vorhandenen Stammsagen und Rhapsodien zu einer poetisch-künstlerischen Einheit umgebildet habe. Ihnen galten „Ilias“ und „Odyssee“ als einheitliche Werke Homers wie als Gemeingut der Nation. Die Jugendfülle und Jugendfrische, die die homerischen Epen atmen, die wunderbare kräftige Sinnlichkeit und Klarheit aller Lebensdarstellung, die phantasievolle und dennoch schlichte Widerspiegelung des gesamten Lebens der Griechen in der „Ilias“ und „Odyssee“ waren von unermesslicher und unvergeßlicher Wirkung. Die „Ilias“, die lockerer und loser im Zusammenhang ist, mit höchster Wahrscheinlichkeit einen Teil älterer Heldenlieder in sich aufgenommen hatte, griff aus dem großen zehnjährigen Heldenkampf um Troja eben die Momente heraus, welche am lebendigsten zur Phantasie der Hellenen sprachen, Anfang und Ende der Sage selbst als bekannt voraussetzend, zum Haupthelden den götterentstammten Achilles erhebend, der als Troer Hektor, den ebenbürtigen Gegner überwindet. Die „Odyssee“, als Kunstwerk viel einheitlicher, planvoller, viel bestimmter als Schöpfung eines Dichters zu bezeichnen, als die „Ilias“, schildert die wechselvolle Heimfahrt und Heimkehr des göttlichen Dulders Odysseus nach Ithaka und spiegelt die Schicksale und Abenteuer der rückkehrenden Trojakämpfer. Das Altertum betrachtete die „Odyssee“ als ein Spätlingswerk des greisen Homer, eine Abendsonne, die alle Größe und Herrlichkeit, aber nicht mehr die Glut des Tagesgestirns habe. Die Kykliker, unter ihnen

Arktinos von Milet, Lesches von Lesbos, Stosimos von Kypros, deren epische Dichtungen im Altertum gelesen, von späteren Tragikern wie von plastischen Künstlern fleißig ausgebildet wurden, galten so sehr als Fortsetzer Homers, daß sie keine höhere selbständige Bedeutung erwarben.

Wenig später als die homerischen Epen in Jonien, entstanden im Mutterlande und zwar in der böotischen Landschaft die episch lehrhaften Dichtungen des Hesiodos von Askra, der die alltäglichen Lebenszustände der griechischen Bauern und Kleinbürger in seinen „Hauslehren“, in dem epischen Gedichte „Werke und Tage“ schilderte und in seiner „Theogonie“ versuchte, den weiten Kreis der griechischen Götterwelt zu umspannen und die einzelnen Mythen und Göttergeschlechter, wie die berühmtesten Heiligtümer zu einander in ein bestimmtes Verhältnis zu bringen. Während das homerische Epos stets weitere Verbreitung erlangte (erst um 550 vor Christus wurden unter der Herrschaft des Peisistratos in Athen die Gesänge der „Ilias“ und „Odyssee“ in jener Fassung niedergeschrieben, in der sie auf die Nachwelt gekommen sind), bildete sich aus dem Epos heraus und in Anlehnung an die Form desselben die Elegiendichtung. Ihr Ursprung war gleichfalls bei den Joniern zu suchen, die stammverwandten Attiker setzten diese Weise der Dichtung fort. Einige ionische Dichter gaben dem neuen Inhalt eine völlig neue Form, die iambische. Als die ältesten Elegiendichter wurden Kallinos von Ephesos (um 750 v. Chr.), Tyrtaeos (aus Argidnä in Attika um 650 v. Chr.), dessen Kriegslieder zum Siege begeisterten, Solon, der weise Gesetzgeber Athens (639—559), gefeiert.

Mimneros aus Kolophon (um 600) gab der Elegie die Wendung zur weichen erotischen Lyrik; von den Dichtungen des Theognis von Megara (um 460) sind hauptsächlich die Spruch-

dichtungen (Gnomen) erhalten. Simonides von Keos (556—468), von den Peisistratiden nach Athen gerufen, bildete selbständig das Epigramm, jene kurze Dichtungsart, aus, die vorzugsweise zu Inschriften bei Denkmälern, Grabmälern, Weihgeschenken etc. angewendet wurde.

Der älteste Jambendichter war Archilochos von Paros (um 700) der die neue, raschere Versart in seinen Spottgedichten anwendete, ihm folgten der bittere Satiriker Hipponax von Ephesos (um 540), der Erfinder des lahmen Jambos (Choliambos), und Simonides von Amorgas, der mit bitterer Wahrheit die Fehler der Frauen geißelte und nur die aus der Biene geschaffene Frau als würdige Gefährtin des Mannes, als hohes Kleinod aller Zucht und Sinnigkeit pries.

Der älteste Vertreter der auf der Insel Lesbos entstandenen Sängerschule, Alkaios (um 610), besang, neben seinen Kampf- und Streitliedern Liebe und Wein; seine jüngere Zeitgenossin Sappho bekannte in feurigen aber unschuldig naiven Liedern ihre Liebessehnsucht. Unter deren Freundinnen war die Dichterin Erinna von den Alten hochgepriesen. Der Sänger Ibykos aus Großgriechenland (um 528) besang auch die Liebe, ward aber weit übertroffen von dem heitern Anakreon von Teos, dem gepriesensten Dichter der Liebe und des Weins.

Die dorische Lyrik, im engsten Zusammenhang mit der Entwicklung der Musik und der Orchestrik stehend, entwickelte sich in den Gemeinwesen der ernstesten Dorer, namentlich in Kreta und Sparta. Immer sprach da der Dichter im Sinne aller, war die Stimme des Gemeinwesens; die öffentlichen Angelegenheiten, die allgemeinen Empfindungen bildeten den Inhalt der dorischen Chorlyrik. Den höchsten Schwung nahm die dorische Lyrik in den Dichtungen des Böotiers Pindar (522—442), der die Perserkriege erlebte, an. Der erhaben geistvolle und feier-

liche Ton seiner Oden erwuchs aus seiner aufrichtigen Frömmigkeit und seinem Selbstgefühl als Priester der göttlichen Kunst. Er war einer der gefeiertsten griechischen Nationaldichter.

Die zum großen Teil verlorengegangenen Schriften der ionischen Naturphilosophen: Thales von Milet (um 600), Anaximander von Milet (610—532), Anaximenes (570—500 v. Chr.), Herakleitos von Ephesos (um 500) u. a. waren als älteste Muster griechischer Prosa für die weitere Entwicklung der Literatur hochwichtig. Das gleiche gilt von dem beinahe zur mythischen Gestalt gewordenen Philosophen Pythagoras von Samos (zwischen 550 und 500 v. Chr.), welcher nach großen Reisen sich zu Kroton in Großgriechenland niederließ und hier die eigentümliche fast priesterliche Schule der pythagoräischen Philosophen mit ihrer halb mathematischen halb phantastischen Welterklärung gründete, aber größeren Einfluß auf die Entwicklung hellenischer Ethik als der Literatur gewann.

Zu einem hohen Grade geistiger Kultur waren die Hellenen bereits gediehen, als die Freiheit ihrer Entwicklung durch die Barbaren des Orients, die ganz ungeheure Macht des seit Kyros bestehenden persischen Weltreichs bedroht ward. Die ionischen Städte auf der kleinasiatischen Küste erlagen der Wucht des ersten Anpralls, das eigentliche Hellas und die hellenischen Kolonien im Westen behaupteten sich gegen die gleichzeitigen Angriffe der Perser und der ihnen verbündeten Karthager, in weiterer Fortsetzung des Kampfes schritten die Hellenen zu siegreichem Angriffskriege und lernten sich in allen Richtungen als die Ueberlegenen fühlen. Von hoher Wichtigkeit wurde es, daß, obschon beinahe ganz Griechenland vereint im Kampf gegen die Perser gestanden, doch durch die ersten und wichtigen Siege, durch die Führung des Seekriegs den Athenern die erste

Rolle in dem großen Befreiungs-drama zufiel. Attika und Laedämon, die während und nach dem Perserkrieg fortdauernd um die Hegemonie, die Führerschaft und die Obmacht über Hellas und alle Hellenen rangen, repräsentierten die beiden Richtungen der ganzen hellenischen Entwicklung, durch die Verkettung der Umstände trat Attika oder vielmehr seine Hauptstadt Athen an die Spitze des politischen und geistigen Lebens Griechenlands. Eine Demokratie, noch frei von Ausartungen, noch fähig, große und ausgezeichnete Männer wie Perikles als Führer und Redner der Gesamtheit fürstengleich über dem Staate walten zu lassen, erwuchs unter dem siegfreudigen, geistig regsamen, in Fülle des Wohlstandes gedeihenden attischen Volke. Um die Zeit des Perikles war Athen Muster und Vorbild, wie Bundesgenossin aller demokratischen Gemeinwesen Griechenlands, während die Mehrzahl der aristokratisch regierten auf Sparta, als den Hort alter Sitte und Bräuche, blickte. Die Rivalität zwischen Sparta und Athen, heilsam und förderlich, so lange das gemeinsame hellenische Nationalgefühl und der Haß gegen den Feind im Osten sie im entscheidenden Momente wieder einte, wurde verhängnisvoll, als sie zum gegenseitigen Vernichtungskampfe der beiden Staaten führte, in den beinahe die ganze hellenische Welt hineingerissen wurde. Mit dem peloponnesischen Kriege (431—408) endete das eigentliche goldene Zeitalter des griechischen Volkes, die höchste Blüte des Volks- und Geisteslebens, was nicht ausschloß, daß noch ein Jahrhundert lang mitten unter Kämpfen, Wirren und Parteiungen, die den Untergang der griechischen Freiheit herbeiführten, eine prächtige Nachblüte der Kunst und Literatur sich entfaltete.

Im ganzen Verlauf der Geschichte ist vielleicht kein Jahrhundert, in welchem ein so allgemein verbreiteter Wissensdurst geherrscht hätte, in welchem Gelehrte und Künstler so geehrt

worden wären, wie in Griechenland. Die Könige von Pergamos begünstigten die Wissenschaften und wetteiferten mit den Ptolemäern, um zu den höchsten Preisen Bücher anzukaufen, Gelehrte zu gewinnen. Da die Ptolemäer die Ausfuhr von Papyrus nicht gestatteten, erfand man zu Pergamos das aus Tierhaut angefertigte Papier, welches die Benennung Pergament erhielt. Die Griechen waren vorzugsweise ein phantasiereiches Volk und demgemäß waren sowohl ihre Götterlehre als ihre religiösen Gebräuche mehr darauf berechnet, die Einbildungskraft zu befriedigen als die Gefühle anzuregen oder das Herz zu bessern. Ihr öffentlicher Gottesdienst war rein zeremoniell. In herrlichen Tempeln riefen sie die Götter an und brachten ihnen Opfer dar. Die hohen Feste, die ihre Religion gebot, bestanden in prachtvollen Aufzügen, öffentlichen Spielen, Schauspielen, Schmausereien und Gastmahlen.

Schon in der ältesten Zeit waren den epischen Dichtern bei den Joniern Logographen gefolgt, die die Anfänge einer Geschichtsschreibung begründeten. Als eigentlicher Vater der Geschichte aber galt den Hellenen mit Recht Herodotos von Halikarnossos (481—410), der Sohn eines edlen Geschlechts seiner Vaterstadt, während bürgerlicher Kämpfe aus derselben entwichen, lange Zeit auf großen Reisen, nachmals auf Samos und Thurii lebend, der in seinen neuen Büchern „Geschichte“ die Erzählung der Perserkriege mit der ältesten Länder- und Völkerkunde verband. Seine volkstümliche Erzählungsweise blieb nach Anlage und Sprache mustergültig für spätere Jahrhunderte.

Im Zeitalter und als unmittelbarer Augenzeuge des peloponnesischen Krieges schrieb der Athener Thukydides (471 bis 395) seine große „Geschichte“ dieses Krieges, deren erhaltene Bücher eine hochgebildete, gedankenvolle Natur, höchste

anschauliche Lebendigkeit und gedrungene, mächtig ergreifende Darstellung bewundern lassen. Als Nachfolger desselben gilt der Athener Xenophon (434—355), der in seinen „Hellenischen Geschichten“ das Werk des Thukydides fortzusetzen suchte, in den „Memorabilien“ als Schüler des berühmten Sokrates die Verteidigung seines berühmten Lehrers unternahm, in seiner „Kyropädie“ die Lebens- und Regierungsgeschichte des ältern Kyros von Persien im tendenziösen Gegensatz zu den ihm verhassten Einrichtungen der attischen Demokratie darstellte, in der „Anabasis“ endlich den berühmten Feldzug und Rückzug der zehntausend griechischen Söldner erzählte, die mit dem jüngeren Kyros gefochten hatten und deren wechselvoller und kühner Zug nach den Griechenstädten am Schwarzen Meer von Xenophon mitgeleitet worden war. Ein stiller, milder Geist weht aus allen seinen Schriften, in welchen man eine Fülle von Lebensregeln und Schilderungen tugendhafter Charaktere findet, die sich auszeichnen durch würdevolle Sprache und Mäßigung in Bezug auf Darstellung wie Inhalt. Diese Mäßigung verläßt ihn nie, möge er von sich oder von anderen reden. Hochbejahrt und in der Verbannung schrieb er eine Abhandlung über die Staatseinkünfte, welche mit dem Wunsche endet: „Möchte ich, bevor ich sterbe, mein Vaterland blühend und ruhig sehen!“

Von anderen Historikern der glänzenden Zeit des Hellenentums, den „Persischen und indischen Geschichten“ des Ktesias von Knidos (um 400), den „Sizilischen Geschichten“ des Philistos von Syrakus (um 380), blieben leider nur geringe Bruchstücke erhalten.

Dem großen Jahrhundert Athens gehörten neben den großen als Redner berühmten Staatsmännern von Themistokles bis auf Perikles bereits schulmäßige Redner wie Gorgias, Antiphon (479—411) und Lyfias (440—357) an, welche

Trauerreden und Gerichtsreden für andere anfertigten und hielten. Das klassische Zeitalter der attischen Beredsamkeit begann mit Isokrates, von dessen einundzwanzig erhaltenen Reden seine als „Panegyrikos“ und „Panathenaios“ erhaltenen Lobreden auf die Athener und Athen unmittelbare Veranlassung hatten, während die „Lobrede auf Helena“ nur reine Schul- und Übungsreden zum Lesen sind. Aus der Schule des Isokrates ging dann die Reihe der großen attischen Redner hervor, die im letzten Zeitraum der Unabhängigkeit Griechenlands, in dem zerklüfteten Staats- und Volksleben von ungeahnter Bedeutung wurden. Isäos von Chalkis, als Verfasser von Gerichtsreden berühmt, glänzte vor allem durch die kunstvolle Anordnung seiner Reden und die Klarheit seiner Beweisführung.

Aeschines von Athen (389—314), der bezahlte Lobredner und Verteidiger der makedonischen Politik in Athen, durch Demosthenes von dort vertrieben und Gründer einer Rednerschule in Rhodos, durch Kraft und Wortfülle ausgezeichnet, aber durch unredliche Parteipolitik besleckt. Sein großer Gegner Demosthenes von Athen (384—322), der letzte Vertreter der hinsterbenden republikanischen Freiheit Griechenlands, nach sorgfältiger Schulung gleich ausgezeichnet als Staats- und Gerichtsredner, endete zu Kalauria durch Selbstmord, als die letzte Erhebung Athens gegen Makedonien nach dem Tode Alexanders des Großen gescheitert war. Seine „Philippischen Reden“, eine „Rede um den Kranz“ sind die glänzendsten Blüten der attischen Beredsamkeit.

Sokrates (469—399), der Sohn des Bildhauers Sophroniskos, ein Augenzeuge der großen, glänzenden Zeit Athens und nachmals des beginnenden Niedergangs, setzte den hohlen Weisheitslehren der Sophisten eine Weisheit entgegen, welche sich ganz auf die Versenkung in das Wesen der menschlichen Dinge

und auf eine Betrachtung des Weltganzen gründete, die den Philosophen dazu führte, über den Göttern des griechischen Volksglaubens eine Einheit des Göttlichen anzunehmen. Der Widerspruch zwischen seiner edlen, aber subjektiven Natur und den Forderungen der attischen Demokratie brachte ihm, als angeblichem Sophisten und Volksverführer, bei Wiederherstellung der Volksherrschaft durch Thrasylbul, den Märtyrertod. Aber gerade dieser Ausgang spornte seine zahlreichen, zum großen Teil hochangesehenen Schüler zur Verteidigung und Verherrlichung ihres Meisters an; die neuere griechische Philosophie gründete sich auf die Lehren und Anregungen des Sokrates, die in der mannigfachsten Weise durch- und weitergebildet wurden. In der griechischen Literatur erlangten sein Schüler Platon und dessen Schüler Aristoteles eine gewaltige, weitnachwirkende Bedeutung, welche durch die Gegensätzlichkeit ihrer Naturen und Bestrebungen nur erhöht wurde. In Platon und Aristoteles konzentrierte sich gleichsam die ganze Gedanken- und Erfahrungswelt des griechischen Volkes seit einer Reihe von Jahrhunderten.

Die Griechen waren vorzugsweise ein phantasiereiches Volk, und demgemäß waren sowohl ihre Götterlehre als ihre religiösen Gebräuche mehr darauf berechnet, die Einbildungskraft zu befriedigen, als die Gefühle anzuregen oder das Herz zu bessern.

Während Hellas in freudig mannigfaltigem Leben gedieh, erhob sich bei den zu den Griechen stammverwandten Italikern die Gemeinde von Rom, als Kern des Volkes von Latium, durch die Kraft und eherne Konsequenz ihrer politischen und sozialen Einrichtungen, zur Herrschaft über die italischen Gemeinwesen und Stämme. Die unbeugsame und grausame Härte des römischen Wesens, die bäurisch rauhe Einfachheit der Sitten,

gepaart mit dem leidenschaftlichen Drange des gesamten Volkes nach Macht und gebietender Würde, erhoben Rom bald zur gefürchteten und unwiderstehlichen Macht.

In den Jahrhunderten, in welche Griechenlands Blüte fiel, in denen sich Rom zu Macht und Ansehen zu erheben und Italien zu unterjochen begann, waren die geistige Entwicklung und die Anfänge einer römischen Nationalliteratur noch gleich dürftig. Keine eigene Mythologie, keine epische Tradition, keine Fülle des Lebens erweckte den dichterischen Geist.

Der wunderbare Zug Alexanders des Großen nach dem Osten, die Eroberung des ungeheuren Perserreichs und die Errichtung einer griechisch-asiatischen Weltmonarchie, in welcher der Bildung der Hellenen die Aufgabe gestellt ward, die trägen asiatischen Massen zu durchdringen, war der letzte siegreiche Aufschwung des Griechentums. Die Weiterentwicklung der griechischen Poesie, Philosophie und der Literatur überhaupt erstreckte sich jetzt über die gesamte griechische Welt. Einen Mittelpunkt aber fand sie in Alexandria, der Hauptstadt des neuägyptisch-griechischen Reiches der Papien, die als große Beschützer geistiger Bestrebungen die riesige Bibliothek von Alexandrien sammelten. Von diesem Mittelpunkt, an dem sich die neue hellenische Literatur und Wissenschaft am glänzendsten entfaltete, erhielt die ganze folgende Periode griechischen Geisteslebens den Namen der alexandrinischen.

Der reinen Dichtung war die überwiegend gelehrte, kritische, sammelnde und schulmeisternde Tätigkeit der alexandrinischen Schriftsteller nicht günstig, doch fehlte es keineswegs an zahllosen Versuchen, dichterische Schöpfungen nach theoretischen Rezepten anzufertigen und den alten „Klassikern“, die man las, sammelte, kommentierte, neue hinzuzufügen. In der Lyrik trat die herrschende Dürre, Begeisterungslosigkeit und

Skeptik am schlagendsten zutage, die Hymnen und Epigramme des Kallimachos von Kyrene (um 250 vor Chr.), die erotischen Gesänge des Hermesianax aus Kolophon wurden weit übertroffen von dem bitteren Parodisten Timon von Phlius, der den Geschmack seiner Zeit wenigstens zu verachten, wenn nicht zu bessern verstand.

Je dürftiger die Ergebnisse des poetischen Schaffens im alexandrinischen Zeitalter waren, um so bedeutender und ausgebreiteter ward die Prosaliteratur. Zahllose Grammatiker, Kritiker, Rhetoriker verbreiteten den Ruhm des alexandrinischen Museums, der Rednerschulen von Athen und Rhodos; auf den Gebieten der Mathematik, Astronomie, der Länder- und Völkerkunde, der Naturwissenschaften und der Heilkunde traten immer zahlreichere Schriftsteller hervor, von denen einige auch durch ihre Darstellung Ruf erwarben. Die Schriften der gleichzeitigen Geschichtsschreiber (Kallisthenes von Olynth, Philarchos von Athen, Timäos von Tauromenion) gingen verloren und nur geringe Bruchstücke erhielten sich in späteren griechischen Historikern.

In demselben Zeitraum, in welchem die griechische Kultur sich über den Osten verbreitete, das griechische Volkstum und seine Kraft aber reißend sank, hatte sich Rom zu immer gewaltigerer Macht erhoben und beherrschte bereits Italien. Auch die Griechenstädte Unteritaliens wurden ihm unterworfen. Die überlegene Kultur, der künstlerische Sinn und Geschmack der Besiegten bezwang indes die Sieger. Die römische Bildung der vornehmen Kreise schloß sich lernend und nachahmend an die Hellenen an. Mit dem Tarentiner Civijs Andronicus (um 240 vor Chr.), der eine lateinische Odyssee schrieb und Tragödien in lateinischer Sprache aufführte, dem Campaner En. Navius und vor allem mit Quintus Ennius aus Rudia in Kam-

panien (239—170) begann die Einführung griechischer Versmaße in die lateinische Sprache, die römische Nachdichtung griechischer Muster. Umsonst suchte der so entschiedene Repräsentant Altroms M. Porcius Cato dem Eindringen des Griechentums zu wehren. Seine „Ursprungsgeschichten“ der italischen Völkerschaften gingen verloren, sein Buch „vom Landbau“ blieb der Nachwelt als treues Bild der unverwüßlichen Kraft und Energie des römischen Wesens auf der einen, der brutalen Härte und rohen Grausamkeit auf der anderen Seite.

Auch die griechisch geschulte Literatur und Kunst des neuen Rom änderte am Wesen des römischen Staates und Volkes wenig, sie blieb ein Luxus einzelner Klassen und bis auf die Kaiserzeit nur halbgeachtet und gelegentlich verachtet. Die römische Bühne erreichte nie die Bedeutung und Blüte der hellenischen, obschon es ihr weder an hervorragenden Dichtern noch Darstellern fehlte. Außer Cäcilius Statius und Lucius Afranius waren es besonders zwei Dichter, Plautus und Terenz, die dem römischen Lustspiel seine Vollendung gaben. Von eigentlichen Bestrebungen der Römer in Wissenschaft und Kunst war keine Rede, solange sie auf sich allein angewiesen waren. Keime derselben lassen sich allerdings auch bei ihnen nicht verkennen. Sie besaßen einige Anfänge einer volkstümlichen Poesie. Man legte frühzeitig Gewicht auf die Gewandtheit im mündlichen Vortrage. Die Begebenheiten des reichbewegten römischen Kriegs- und Staatslebens wurden aufgezeichnet, freilich in nackter chronologischer Aufzählung, ohne inneren und äußeren Zusammenhang. Allein diese Incunabeln blieben, was sie waren, eben weil dem Römer jener innere Sinn fehlte, welcher die Dichtkunst, Beredsamkeit, Geschichte selbst wieder als Zweck behandelt und von den einzelnen Erscheinungen sich zum bleibenden allgemeinen Gesetze aufschwingt.

Ein Wendepunkt trat ein mit der Unterwerfung Unteritaliens durch Rom. Die Römer, welche schon früher mannigfache Berührungspunkte mit den Hellenen Großgriechenlands und Siziliens gehabt hatten, wurden nun auch mit der hellenischen Literatur (ca. 270 vor Chr.) bekannt. Diese, damals abgeschlossen und von seltener Vollendung, machte auf die Römer, die eben zu einer feineren Kultur übergangen, und aus der eigenen Vergangenheit nichts auch nur entfernt Ähnliches entgegenzustellen hatten, einen mächtigen Eindruck. Indes ein Gemeingut des römischen Volkes konnte sie nicht werden, weil sie im nationalen Leben derselben keine Wurzeln hatte: sie blieb längere Zeit hindurch ein Besitztum der vornehmen Welt und wurde von ihr als Mittel zu feinerem Lebensgenusse oder als nützliche Beigabe zu Zwecken des öffentlichen und Privatlebens betrachtet.

Die Beschäftigung mit der griechischen Kunst und Wissenschaft wurde damals mehr äußerlich und ohne Zusammenhang mit dem nationalen Leben betrieben. Einen neuen Impuls gab die berühmte Gesandtschaft der drei griechischen Philosophen und Redner Carneadas, Diogenes und Kritolaus (155 vor Chr.), welche durch ihre mit allem Glitter der griechischen Rhetorik ausgestatteten Vorträge ungemein großes Aufsehen machten. Mehr als früher suchte man jetzt die Vorzüge der griechischen Kunst und Wissenschaft sich anzueignen und mit Hilfe der fremden Literatur eine eigentliche lateinische Literatur zu gründen.

Betrachten wir die einzelnen Literaturzweige und die in denselben vor dem ciceronischen Zeitalter erzielten Resultate, so fällt zuerst die Poesie ins Auge, welche lange Zeit beinahe ausschließlich in Rom gepflegt wurde. So köstliche Blüten dieselbe auch trieb — es wurde dennoch kein Produkt gewonnen, welches

zugleich nach Inhalt und Form den Forderungen der Kunst entspräche. Entweder stellen sich die Dichtungen dieser älteren Periode als bloße Uebertragungen oder als selbständige Nachbildungen griechischer Muster dar, wie die dramatischen Poesien eines Ennius, Pacuvius, Plautus, Cäcilius, welche indes nicht selten das Gepräge römischer Sinnesart und lateinischer Lokalfarbe an sich tragen, oder sie sind zwar dem römischen Leben oder der römischen Vergangenheit entnommen, aber in den Windungen, der gesamten Anlage und Technik den Griechen nachgebildet, wie die Epen des Ennius, die Lustspiele des Afranius. Wir sehen also, je mehr der alte spezifisch römische Geist schwand, desto rascher bemächtigte sich der Hellenismus der römischen Welt. Das Ziel, auf welches die gesamte staatliche und gesellschaftliche Entwicklung Roms hindrängte, war das Aufgehen der lateinischen Nationalität in ein durch griechische Bildung gehobenes Weltbürgertum, das Ideal, welchem die Vertreter der lateinischen Literatur bewußt und unbewußt zustrebten, war, den eigenen Lebensinhalt, die eigene Welt der Gedanken und Gefühle, vermittels der humanen griechischen Bildung edler zu gestalten, und dem so verfeinerten Fond der Ideen und Empfindungen durch die Prinzipien der hellenischen Kunst auch in formal-ästhetischer Beziehung den Stempel der Vollkommenheit aufzudrücken.

Die fortdauernden Kriege, welche die Römer außerhalb des Landes beschäftigten, die anhaltenden inneren Unruhen waren bei dem für wissenschaftliche Bildung ohnehin wenig empfänglichen Sinn der Römer immerhin mächtige Hindernisse, die dem Aufblühen und Gedeihen der Literatur lange Zeit sich entgegenstellten, bis die nähere Bekanntschaft und Verbindung mit den hochgebildeten griechischen Städten des südlichen Italiens und Siziliens, wie später mit dem griechischen Mutter-

lande selbst, der Verkehr mit den gebildeten Griechen, den nächsten Anstoß gab zur Entwicklung und Erregung einer geistigen, bisher ganz in den Hintergrund gestellten und wahrhaft schlummernden Tätigkeit hinsichtlich der Pflege der Kultur und Wissenschaft. Auf diese Weise fallen die ersten Anfänge einer eigentlichen Literatur in Rom in eine Zeit, wo die römische Nationalität in ihrer streng ausgeprägten und abgeschlossenen Weise ihren Höhepunkt gewissermaßen erreicht hatte.

Römische Literatur war nicht eher vorhanden als bis die Eroberung griechischer Kolonien in Italien und Sizilien und alsdann die Eroberung von Griechenland die Sieger mit griechischer Bildung bekannt machte, worauf dieselben sehr wohl die Bedeutung und Nützlichkeit derselben begriffen. Darauf beruhten zwei charakteristische Eigentümlichkeiten der römischen Literatur. Sie beruhte vollkommen auf der griechischen und gehörte den höheren Klassen an. Die römische Literatur stellt im allgemeinen somit ein überaus gebildetes Leben dar, welches sich auf den Adel beschränkte. Sie zeigt eine hohe Verfeinerung des Gedankens und der Form, sowie andererseits einen großen praktischen Verstand für das Leben und in Beurteilung der Menschen. Dem niederen oder eigentlichen Volke scheint sie von jeher fremd gewesen zu sein. Die Poesie beginnt mit Ennius, Plautus, Terentius usw., während des zweiten punischen Krieges oder unmittelbar nach demselben. Was über die Geschichte Roms und des älteren Italiens damals geschrieben wurde, ist verloren gegangen, ebenso wie die Schriften, welche Staatsmänner bis zum Schluß der Republik über die Ereignisse ihrer Zeit verfaßten. Die höchste Blüte römischen Lebens zeigt sich am Schluß der Republik mit einiger Fortwirkung in die spätere Zeit unter Augustus.

Wuchs die lateinische Poesie durchaus an griechischen

Mustern empor, so entzog sich auch die römische Prosa dieses Zeitraums dem Einfluß der Griechen nicht, obschon auf den Gebieten der Geschichte und Beredsamkeit die Eigenart des römischen Staats- und Volkslebens eine unbedingte Nachbildung der Griechen ausschloß. Die römische Geschichtsschreibung erhielt im letzten Zeitraum der Republik in Caesar und Sallust hervorragende Repräsentanten. M. Julius Cäsar (100—44 vor Chr.), der geniale Staatsmann, Feldherr und große Begründer der römischen Monarchie, literarisch vielseitig gebildet und mannigfach tätig, ward der früheste klassische Geschichtsschreiber Roms durch sein die eigenen Erinnerungen und Erlebnisse klar und objektiv behandelndes Werk „vom gallischen Kriege“. Kein römischer Historiker übertraf den Caesar in jener Objektivität des militärischen Berichts, welche fast mit plastischer Klarheit kalt und leidenschaftslos den Stoff entfaltete, nichts anderes sagte und jede bildliche Form verschmäht. Der Hauptrepräsentant der Verbindung römischer und griechischer Bildung im letzten Jahrhundert des republikanischen Rom, in gewissem Sinne der hervorragendste römische Schriftsteller überhaupt, war Marcus Tullius Cicero (106—43), geboren zu Arpinum, ermordet in den Schreckenstagen des letzten Triumvirats bei Formiä in einem reichbewegten politischen Leben in sturmvoller gewaltiger Zeit als Rechtsgelehrter, Redner und hoher Staatsbeamter eine weitgeltende Persönlichkeit. Seine Bildung war eine so weite und umfassende, seine literarische Bedeutung eine so allgemeine, daß in späteren Tagen die Rede gehen konnte, die Bildung jedes Römers sei an Cicero zu messen. Von über hundert gefeierten Staats- und Gerichtsreden blieben der Nachwelt 57 mehr oder minder vollständig, und eine Reihe von Fragmenten erhalten. Sein rhetorischer Stil blieb für Jahrhunderte mustergültig.

Als Briefsteller galt Cicero mit Recht für ein Muster von Eleganz in allen Lagen seines wechselvollen Lebens und in allen seinen Beziehungen, wengleich die große Zahl seiner Briefe den Hauptbeweis für die unrühmliche Eitelkeit und das unmännliche Schwanken des Staatsmannes abgibt. Minder hoch als seine oratorischen Werke und Briefe stehen seine zahlreichen philosophischen und betrachtenden Schriften.

Die hervorragendste Dichtergestalt in der Gruppe der Poeten, die aus den Zeiten der Republik in die des Kaiserreichs übergingen, und am Hofe des Augustus im Kreise des kunst-sinnigen Kaiserfreundes Mäcenas, Schutz und Förderung ihres Talents fanden, sofern sich das Talent der neuen Ordnung der Dinge angeschlossen, war Publius Vergilius Maro (70—19 v. Chr.), der hervorragendste Epiker und didaktische Lyriker der römischen Kaiserzeit. Geboren zu Andes bei Mantua, am Hofe des Augustus geehrt, größtenteils aber fern von Rom wissenschaftlichen Studien und seiner Produktion lebend, ging Vergil, im letzten Jahre seines Lebens zur Vollendung seiner „Aeneide“ nach Griechenland, und starb von Augustus zurückgerufen, in Brundisium. Als vollendetstes Werk Vergils sah die Nachwelt sein Lehrgedicht „vom Landbau“ (Georgika) an, in welchem der lehrhafte Vorwurf durch die höchste Anmut der Schilderung und den Reiz der Form wirklich in Poesie verwandelt wurde. Der Ruhm Vergils gründete sich vor allem auf sein episches Gedicht, die „Aeneis“, die recht eigentlich als ein Wettstreit des römischen Dichters mit dem homerischen Epos anzusehen war. Der Ruhm Vergils brachte in der Kaiserzeit das Epos überhaupt wieder in Aufnahme. M. Annäus Lucanus (39—65 nach Chr.), an einer Verschwörung gegen Nero beteiligt, und durch diesen hingerichtet, schrieb ein Epos „Pharsalia“; Silius Italicus (25—100 nach Chr.) besang die

Ereignisse des hannibalischen Krieges. Papinius Statius aus Neapel in der „Thebais“ und „Achilles“ und Valerius Flaccus im „Argonautenzug“ kehrten zu den Stoffkreisen der Messandiner zurück.

Eine Zwischenstellung zwischen den Epikern und den eigentlichen Lyrikern nahm Publius Ovidius Naso aus Sulmo (43 v. Chr. bis 17 n. Chr.), einer der hervorragendsten Dichter der Zeit Augustus ein. Lange Zeit der Genosse der glänzenden Kreise der Hauptstadt, ward er schließlich durch die Ungnade Augustus in das römische Sibirien nach Tomi am Schwarzen Meere verbannt, von woher seine ergreifenden „Klagelieder“, „Tristia“ und seine „Briefe aus Pontus“ stammen. Zuvor hatte er sich durch seine phantasie- und farbevollen „Metamorphosen“, lyrisch-epische Dichtungen, durch das üppige aber formvollendete Lehrgedicht „Die Kunst zu lieben“, dem in den „Heilmitteln gegen die Liebe“ ein Gegenstück gegeben ward, durch seine „Heroiden“, „Liebesabenteuer“ (Amores) zum produktivsten, phantasie reichsten aller römischen Dichter aufgeschwungen.

Der gepriesenste römische Lyriker der Zeit des Augustus war: Quintus Horatius Flaccus (68—8 v. Chr.), geboren zu Venusia, in seiner Jugend in die Kämpfe des letzten Bürgerkrieges gerissen; durch Mäcenat als Dichter begünstigt und durch Schenkung eines Gutes im Sabinerlande in behagliche Unabhängigkeit versetzt, lebte er mit kluger Mäßigkeit dem heiteren Genuß und seiner Kunst, Stellungen am Hofe des verehrten Augustus weise ablehnend. Horaz bewegte sich in den Formen des lyrischen Gedichts und des Lehrgedichts mit jener Grazie und Ueberlegenheit, die ebensowohl dem sichern Weltmann als dem Meister der Kunst angehört. Seine „Satiren“ und die gleichfalls satirischen „Epoden“ treffen mit

der Ironie echter Vornehmheit die verschiedenen Ausartungen des römischen Gesellschafts-, Kunst- und Literaturlebens; seine „Episteln“ sprechen seine Anschauung über Leben und Kunst in ernsterer Form aus, seine „Oden“ endlich spiegeln in mannigfaltig wechselnden Stimmungen und Rhythmen die Erlebnisse des heiter verständigen, eleganten Dichters. Die meisten Werke der römischen Schriftsteller waren nicht für die Masse des Volkes, sondern nur für die höheren Klassen bestimmt. Eine Verbreitung unter ersterem konnte schon wegen des hohen Preises von Büchern nicht stattfinden, indem die Abschriften nur mit großen Mühen und Kosten verfaßt und lediglich von reichen Leuten gekauft werden konnten. Öffentliche Bibliotheken halfen zwar dem Mangel in den späteren Zeiten des römischen Reiches in etwas ab, indes auch die Wiederaufgrabung von Pompeji bezeugt die geringe Verbreitung der Literatur. Die dort aufgefundenen Bücher stehen an Zahl zu den interessantesten Kunstresten in keinem Verhältnis. Es ist also ohne weiteres klar, daß die Volksmasse von geistiger Unterhaltung vollständig ausgeschlossen war. Dadurch läßt sich wohl auch die große Neigung zu geräuschvollen Spielen, Kämpfen, und Fechten untereinander oder mit wilden Tieren und anderen nicht weniger barbarischen Vergnügungen erklären, die weder das Geistesvermögen ausbilden noch gesellige Veredlung erzeugen konnten. Somit war die höhere Zivilisation bei den Römern eine Sache der Kasten und der Stände, auch zum Teil bei den Griechen. Nur dadurch läßt sich die gänzliche Verwilderung des Volkes beim Untergange des Reiches erklären. Die neuere Zivilisation, welche aus dem Chaos nach dem Untergange Roms entsprang, ist etwas ganz anderes, weil sie mehr oder weniger alle Kasten durchdringt. Durch die ausdehnende Kraft der Erziehung nebst der Hilfe der Buchdruckerkunst verspricht

sie eine immer größere Ausdehnung und Zunahme an Kraft bei jedem folgenden Geschlechte, bis sie zuletzt den höchsten Zustand der Verbesserung erreicht hat, deren das Menschengeschlecht fähig ist.

Auch die Geschichtsschreibung nahm unter der Regierung des Augustus einen Aufschwung. Titus Livius aus Patavium (59 vor Chr. bis 17 nach Chr.) ward durch seine lebendig schildernde und rhetorisch belebte „römische Geschichte“ der populärste Historiker Roms. Curtius Rufus schrieb eine „Geschichte Alexanders des Großen“, von der einige Bücher erhalten blieben. C. Suetonius Tranquillus schrieb unter Trajan das „Leben der zwölf Imperatoren“, Biographie der Kaiser. Der größte Historiker der Epoche und der größte aller römischen Geschichtsschreiber war aber Publius Cornelius Tacitus, geboren um 54 n. Chr. zu Interamma in Umbrien, gestorben zu Anfang der Regierung Kaiser Hadrians, einer der erlauchtesten Schriftsteller Roms und aller Zeit. Durch und durch Römer des besten Gepräges, stellte Tacitus in seinen „Historien“ — von denen nur ein kleiner Teil erhalten blieb — die römische Geschichte von Galba bis auf den Tod Domitians dar, und vervollständigte die Darstellung durch die gewaltigen „Annalen“ vom Tode des Augustus bis zum Ende des Nero — von deren 16 Büchern das siebente und das zehnte Buch sowie einzelne Stücke uns fehlen. Sein Stil, gedrungen, gedankenschwer, oft bilderreich und feierlich, oft dunkel, als scheue der Autor alle seine Gedanken zu bekennen, entspricht so ganz dem dunklen und trüben Inhalt seiner Geschichten.

Die Kaiserzeit sah neue griechische Geschichtsschreiber. Appianos von Alexandrien, der Verfasser einer „Römischen Geschichte“, und Herodian (170—240), welcher die „Römische Geschichte vom Tode Marc Aurels“ schrieb, so wie Flavios

Arrianos aus Nikomedien (um 160) zeigen stellenweise noch immer Vorzüge klarer, lebendiger und ergreifender Darstellung. Höher noch stand Plutarchos aus Thäromea (50—120 n. Chr.) in Böotien, dessen „Vergleichende Lebensbeschreibungen“ als biographische Meister- und Musterstücke des Altertums noch nach Jahrhunderten galten. In Plutarch feierten die hellenische Humanität und der Atticismus der Darstellung eine letzte Auferstehung. Neben diesen hervorragenden Autoren waren die ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung von einer Uebersahl griechischer Philosophen, Sophisten, Rhetoren, Grammatiker, Kritiker und Poeten erfüllt, die auf Leben und Bildung der Zeit großen Einfluß hatten, ein gewisses Parasitentum des griechischen Geistes repräsentierten und vorzugsweise in dem Frieden und der üppigen Ruhe gediehen, welche das Glück dieser Tage bildeten.

Reifender noch als mit der Machtfülle und Einheit des römischen Weltreichs ging es vom dritten Jahrhundert an mit der Herrlichkeit der antiken Kultur zu Ende. Der Verfall des Reiches ward von Zeit zu Zeit durch kräftige Imperatoren aufgehalten, der Verfall der Bildung, der Kunst und Literatur aber konnte nicht gehemmt werden. Um der Verzweiflung und tiefsten Unbefriedigung zu entinnen, suchte das Römertum und Griechentum umsonst bei allen Göttern des Morgenlandes Zuflucht, warf sich zahlreichen neu auftauchenden philosophischen Lehren in die Arme. Vereinzelt erhoben sich zu und nach dieser Zeit auch wirkliche poetische Talente über die Verödung und Verwilderung, von der das ganze geistige Leben erfaßt war.

Barbarischer und herabgekommener als die Dichtung zeigten sich Geschichtsschreibung und Prosa der letzten Jahrhunderte; abgesehen von den wissenschaftlichen Arbeiten der

großen Rechtsgelehrten der Kaiser Septimus und Alexander Severus wurden die Prosaiker stets trockener, nichtiger und gehaltloser. Die „Geschichtsschreiber der Kaiser“ (Scriptores Historiae Augustae) im dritten und vierten Jahrhundert, die „Cäsaren“ des Aurelius Victor, die „Römische Geschichte“ des Eutropius sanken mehr und mehr zu mittelmäßigen, alles Urteils wie aller Kunst der Darstellung baren Chroniken herab. Höher stand Ammianus Marcellinus, dessen „Kaisergeschichte“ nur fragmentarisch erhalten blieb. Die späteren Historiker, Kaiser, große Kirchenfürsten, Staatsbeamte und Mönche in buntem Gemisch, wie alle späteren byzantinischen Schriftsteller, vergegenwärtigen eine zur äußersten Barbarei und völliger Erstarrung herabsinkende Kultur und die lange trostlose Agonie des letzten Restes des römischen Weltreichs.

Lange im Dunkeln wachsend, von den Cäsaren blutig verfolgt, von der vornehmen antiken Bildung verachtet und verspottet, war die christliche Lehre bereits im dritten Jahrhundert nach ihrem Erscheinen eine gewaltige geistige Macht im römischen Reiche geworden. Aus der tiefsten Unbefriedigung wurde die antike Welt durch das Evangelium von der Erlösung, aus dem Uebermaß der Sinnlichkeit durch die Botschaft der Heiligung und die christliche Askese erweckt. Ungeahnte Lebensäußerungen des Gemüts und neue Anschauungen vom menschlichen Dasein traten mit den Staatsordnungen und Sittenzuständen des römischen Reichs in viel stärkeren Widerspruch als die Gottesidee und Erlösungslehre der Christen. Die ältesten und ehrwürdigen Denkmale des neuen Glaubens, die Schriften und Briefe des Heidenbefehrsers, des mächtigen Apostels Paulus, die Evangelien des Marcus, Matthäus, Lucas und Johannes, die „Apostelgeschichte“ in griechischer Sprache erhalten, einzelne Hymnen auf den Erlöser, bildeten die älteste geistige Nahrung

der christlichen Gemeinden. Mit der wachsenden Zahl und Bedeutung der Christen wuchs im zweiten Jahrhundert auch die Zahl der christlichen Schriften. Trost- und Erbauungsschriften, Verteidigungen gegen die Angriffe der aufmerksamer und erbitterter werdenden heidnischen Philosophie, folgten einander rasch. Je mehr sich Männer von philosophischer und literarischer Bildung aus der Unbefriedigung der zerfallenden Heidenwelt der neuen Heilsbotschaft zuwandten, je mehr sich seit dem dritten Jahrhundert eine Kirche mit hierarchischer Gliederung innerhalb des Christentums herausbildete, und je bedeutender das bischöfliche Kirchenregiment wurde, um so energischer suchte man das Heidentum mit seinen eigenen Waffen zu bekämpfen. Die „Ermahnungen an die Hellenen“ und die „Stromata“ (oder Decken) des Flavius Clemens von Alexandrien (um 200), vor allem aber die theologisch kritischen Schriften des Origenes von Alexandrien (185—254) waren schon Zeugnisse dieser Wandlung.

Auch in der römischen Literatur begannen die „Kirchenväter“ als hervorragende Schriftsteller aufzutreten. Am Eingang des dritten Jahrhunderts verkündete Septimius Tertullianus aus Karthago mit Beredsamkeit und Wärme den Römern die Reinheit und das innere Glück des christlichen Lebens. Sein Schüler Cyprianus (wurde 248 Bischof von Karthago) folgt ihm als Schriftsteller größtenteils in Briefen. Seit im vierten Jahrhundert die verfolgte Kirche zur siegenden und leider bald wieder zur verfolgten ward, mehrte sich die Zahl der christlichen Schriftsteller. Einige Kirchenväter wurden den bedeutendsten Vertretern der afrikanischen Latinität hinzugerechnet, so Hieronymus aus Stridon (331—420), der in zahlreichen „Briefen“, „Streitschriften“, in einem „Buch ausgezeichneter Männer“ und anderen Schriften Kraft, Lebendigkeit und

Gelehrsamkeit an den Tag legte, so der große Aurelius Augustinus aus Tageste in Numidien (354—420), dessen „Bekennnisse“, „Briefe“ und Schriften „vom Gottesreich“ auf die religiöse und kirchliche Entwicklung des Mittelalters von gewaltigem Einfluß waren. Auch christliche Dichter traten mehr und mehr auf: der Bischof Ambrosius von Mailand († 397), ferner der Spanier Damasus und vor allem der einflußreichste und am meisten nachgeahmte Severinus Boëthius (470—524). Jesus Christus, der Erlöser und Wiederhersteller des gefallenen Menschengeschlechts erschien auf Erden unter dem dreifachen Charakter eines Lehrers, Hohenpriesters und Königs. Wir wissen nämlich, daß die Verfinsterung der menschlichen Vernunft die Eitelkeit des Sinnes zur Folge hatte und die Menschen selbst sich endlich gänzlich von Gott ab- und den Geschöpfen zuwandten.*) Statt wahrer Gottesverehrung Abgötterei, statt Verherrlichung Gottes Vergöttlichung der Werke von Menschenhand, statt Sittlichkeit Versunkenheit und die greulichsten Sünden und Laster. Röm. 1, 21. Es wäre, wenn anders Gott keine Fürsorge getroffen hätte, so weit gekommen, daß das Bewußtsein von Gott gänzlich von der Erde verschwunden und die Menschen den unvernünftigen Tieren gleich geworden wären. Freilich erhielten sich hier und da noch dürftige Spuren einer früheren Vollkommenheit, indessen diese traurigen Ueberreste hatten doch die bessere Erkenntnis überwuchert. Darum ließ Gott durch die Patriarchen und die Propheten, welche in dem auserwählten Judenthume eine beinahe durch alle Jahrhunderte hindurch fortlaufende Erscheinung bilden, einen Teil der ganzen, großen Menschheit über sein Leiten und Walten belehren, oder genauer, er offenbarte sich durch sie in den

*) Vergl. Magon, Handbuch der Patrologie und der kirchlichen Literaturgeschichte Regensburg, 1864.

Menschen. Indessen war diese Offenbarung keineswegs eine vollständige, sondern vielmehr die Grundlage einer späteren und vollkommeneren, welche da geschehen durch den Messias, dadurch daß er die Menschen alle Weisheit lehren sollte. Joh. 4, 25. Auch die Apostel mußten nämlich das Gottesbewußtsein so rein, unverfehrt und unverfälscht an die Menschen bringen, wie sie es von Christus erhalten. Die Kirchenväter haben stets einen großen Einfluß auf die Weiterverbreitung und Fortpflanzung des christlichen Gottesbewußtsein gehabt und so hat man auch von den ersten Zeiten der Kirche her auf ihre Aussprüche einen großen Wert gelegt, dieselben als gangbare Ansichten und Meinungen der Kirche angesehen. Auf diese Weise wurden sie gleichsam eine Macht, vor welcher die Kirche sich in Ehrfurcht beugte, d. h. ihre Behauptungen über die christliche Lehre, ihre Meinungen und Ansichten waren von entscheidender Wichtigkeit, wenn es sich um das Verständnis einer Lehre der heiligen Schrift oder der Ueberlieferung handelt. Wegen der Mannigfaltigkeit des Inhalts der Werke der Kirchenlehrer ist vor allem die Kenntniss mehrerer Wissenschaften erforderlich, wenn deren Studium auch einen Erfolg haben soll. Ohne die sogenannten Hilfswissenschaften würde es oft unmöglich sein, ein richtiges Verständnis jener Schriften zu erzielen. Dazu gehört: Genaue Bekanntschaft mit der Kirchengeschichte, philosophische Bildung, Kenntniss des religiösen Zustandes der Heiden und Juden, Sprachenkunde, gründliche theologische Bildung. Hieran schließt sich das Vertrautsein mit den verschiedenen Bibelübersetzungen und mit der Kritik. Aus dem ungeheueren Falle des römischen Weltreichs ging siegreich und siegend die christliche Kirche hervor, die in den letzten Jahrhunderten diesem Reiche seine Staatsreligion gegeben hatte. Der reißende Strom der Völkerwanderung überflutete das ganze römische Gebiet, die

germanischen Völker traten in das Erbe Roms, gotische Heerkönige geboten in Italien und Spanien, fränkische in Gallien, vandalische in Afrika, neue Königreiche entstanden, aber die im dritten und vierten Jahrhundert begründete Hierarchie bestand fort und die Sendboten des Christentums gewannen in den nächsten Jahrhunderten ein heidnisches Volk nach dem andern für den neuen Glauben. In der wüsten Barbarei und den chaotischen Zuständen, die die Welt erfüllten, ward die Kirche die Bewahrerin wenigstens eines Teiles der Wissenschaft und Literatur des Altertums. Allmählich sanken die Zeitalter der Griechen und Römer, die einst so herrlich blühten, in einen verwilderten Zustand herab. Die Werke ihres Geistes, nur dem Schilf, der Baumrinde und Blättern, den Wachstafeln und anderen Notbehelfen anvertraut, moderten im Staube, und die herrlichen Ueberbleibsel untergegangener Welten würden kaum dem Strom der Zerstörung entgangen sein, hätte nicht eine kleine erlesene Schar von Päpsten, Bischöfen, Mönchen, den einzigen Schriftbewahrern des Mittelalters und der klassischen Vorzeit von Gräcien und dem Römerstaate ihnen eine Freistätte geschaffen und so die Reliquien des Altertums gerettet. Daß die klassischen Werke der Griechen und Römer einen reichen Wissensstoff heute noch liefern, verdanken wir nur einem erfolgreichen Zusammenwirken großherziger Fürsten und genialer Gelehrten. Unter dem milden Himmel Italiens auf dem klassischen Boden antiker Größe und Freiheit erstanden die mit der Vorwelt befreundeten Gemüter und riefen die Geister ihrer abgeschiedenen Brüder aus den Ruinen hervor. Die so lang verschlossen gewesenen Schätze des Altertums wurden geöffnet und kehrten zurück ins öffentliche Leben.

Petrarca (geb. 1304, gest. 1374), Boccaccio (geb. 1313, gest. 1375) und Johann von Ravenna (geb. 1313, gest. 1412)

waren die Heroen, denen wir das Wiederaufleben der klassischen Literatur verdanken. Diese Männer der Wissenschaft durchstreiften Frankreich, die Niederlande und einen Teil von Deutschland. Ueberall durchwühlten sie die Archive und Bibliotheken, um die großen Geister der Vorwelt aufzufinden. Wo sie nicht selbst hinkamen, mußten Freunde, Empfehlungen und Geld wirken. Petrarca beförderte mehr die lateinische Literatur und wirkte vorzüglich durch seinen Umgang und seine Schriften; er wußte sich allenthalben Verbindungen zu verschaffen und sich überall geltend zu machen. Wo nur irgend ein der Literatur holder Hof war, jeder suchte Petrarca an sich zu ziehen. König Robert von Neapel, Kaiser und Päpste erließen die dringendsten Einladungen an ihn. Durch seine rastlose Tätigkeit gab er der Nation einen Charakter und machte die Literatur zu einer Nationalangelegenheit, die vorzüglich unter den höheren Ständen gemein wurde. Man lernte allmählich die große Wahrheit kennen, daß nur Männer von Kopf und Herz zum Besten der Völker wirken können und werden.

Für die griechische Literatur wurde Boccaccio weit merkwürdiger als sein Freund Petrarca. Er war sich einmal der Sprache schon viel mächtiger. Unter der Anleitung des Leontius, der ihm Homers Werke erklärte und seiner eigenen Anstrengung, die Werke der Griechen allenthalben einzuführen, arbeitete er unermüdet darauf hin, die Florentiner zur Errichtung eines öffentlichen Lehrstuhles der griechischen Sprache auf ihrer Universität zu bewegen. Dadurch wurde Boccaccio Stammvater der griechischen Literatur.

Johann von Ravenna gab zwar nur in der römischen Literatur Unterricht und doch war sein Ruhm so ausgebreitet, daß man ihn als den ersten Lehrer der Grammatik und Rhetorik feierte.

Noch war die Typographie nicht erfunden und die Werke der Alten lebten bekanntlich nur in Abschriften. Wir haben gesehen, mit welcher Mühe, Kraft und Geld-Aufwand sie sich solche zu verschaffen suchten. Ein Glück, daß der edle Eifer, der die ersten Wiederhersteller des Altertums ergriffen hatte, bald in andere Seelen überging. Es wurde bei den Größten Italiens zur Mode, alten Handschriften nachzuspüren und schließlich ging die Liebe für klassische Sammlung so weit, daß der Besitz kostbarer Manuskripte zu den größten Trierden vornehmer Personen gehörte. Der Same zur reichlichen Ernte war nunmehr ausgestreut, es bedurfte jetzt nur großmütiger Unterstützer, um die Strahlen der Aufklärung über alle Länder Europas zu verbreiten. Kein fürstliches Haus, kein Staat war in Italien, die nicht ausgezeichnete Verdienste für die literarische Kultur der Völker aufzuweisen haben.

Noch mehr und früher schon als je ein fürstliches Haus wirkten die römischen Päpste, ja man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß zur deutschen Wiedergeburt der Wissenschaften das päpstliche Einwirken mehr beigetragen hat, als alle Unternehmungen anderer italienischer Persönlichkeiten.

Wie einst in früheren Zeiten durch kirchliche Anstalten und den Fleiß der in frommer Einsamkeit lebenden Mönche das nur schwach glimmende Flämmlein der Literatur wohlthätig vor dem gänzlichen Ersticken bewahrt wurde, so ist auch Kunst und Wissenschaft wiederum durch diese in verschiedenen Kanälen in der hierarchischen Welt umhergeleitet worden und so großgezogen und erstarkt. Jene Männer von Kenntnissen und Talenten, die teils das päpstliche Sekretariat, teils auch das Cardinals-Kollegium bildeten und bei den beständigen Verhandlungen mit den Konzilien und den auswärtigen Staaten ihre überwiegenden Geisteskräfte an den Tag legten, mußten überall, wo sie

austraten, eine beneidenswerte Nacheiferung erregen und da sich an den Kathedralkirchen und in den Klöstern der Unterricht immer mehr entfaltete, so ging Liebe zu den Künsten und Wissenschaften und Kenntnisse derselben auf die künftigen Generationen über und brachte geistreiche Männer mit Gefühl für das Schöne und Edle, für Recht und Wahrheit hervor.

Auch über Deutschland ging nach und nach die literarische Sonne auf. Ehe noch jene großen Köpfe erwachten, die mit glühendem Feuereifer dem Reiche der Wissenschaften sich widmeten, ihren Geist auf dem klassischen Boden Italiens bildeten und in Deutschland die Rückkehr goldener Zeiten verkündeten, wurden schon von der geistlichen Obrigkeit alle Vorbereitungen getroffen.

Unverkennbar spiegelte sich der Geist des Fortschritts in allen Fächern des menschlichen Wissens ab. Die Geschichte anfangs nur chronikmäßig, aber dennoch wahr geschrieben, erreichte einen höheren Standpunkt. Man hüllte sie in ein schöneres Gewand, gab ihr nach dem goldenen Zeitalter der Griechen und Römer einen zierlicheren Stil und machte sie brauchbar für die Gegenwart und warnend für die Zukunft. Auch die Nebenzweige, die ihr das Siegel der Zuverlässigkeit ausdrücken, wurden fleißig bearbeitet. Numismatik und Altertumskunde erhoben sich aus der Vergessenheit und verkündeten laut ihr Dasein.

Die mühsam durchgeführte Geschichte der immer mehr anwachsenden Literatur zeigt hinlänglich wie nach und nach alle Nationen in ihrer literarischen Kultur emporstrebten und wie diese in die verschiedenen Klassen der Menschen eindrang und sich immer mehr ausbreitete.

